

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

31. Jahrgang

Donnerstag, 28. Februar 1963

Nummer 2

Die Kienburg im Iseltal

Erich Kuenburg

2

Nach dieser Abschweifung ins Familiengeschichtliche kehren wir zu unseren Betrachtungen der Kienburg im Iseltal zurück.

1259: Die Brüder Ulrich und Hans von Kienburg werden unter der Tafelrunde des Grafen Meinhard von Görz-Tirol genannt¹²⁾.

Ein Ulrich von Kuenburg wird 1248 als Sohn Gysilbert des Älteren genannt¹³⁾, und zwar in dem Vertrag, den dieser auch namens seiner Brüder Albrecht, Offo und Otto und seiner Söhne Gysilbert, dem Jüngeren, Pfarrer in Rosegg, Ulrich und Otto mit der Bamberger Kirche, nach dem Aussterben der Grafen von Bogen (1242), schließt und sich in die Ministerialität der Bamberger Kirche begibt.

1281: Am 12. 7. übergibt Ulrich mit Einwilligung seines Vaters einen Turm im Schlosse Kienburg (im Gailtal) dem Bischof Berthold von Bamberg, weiter entsagt er seinem Eigentumsrecht auf dem Schlosse Reineck¹⁴⁾ das er von dem Sohne Offo seines Bruders Otto erkaufte hatte, zu Gunsten der Kirche von Bamberg um 80 Mark Aglayer. Es ist daher nicht auszuschließen, daß Ulrich sich aus der Bamberger Ministerialität löste und sich in jene der Salzburger Kirche begab.

Während der Name Ulrich im 13. und 15. Jahrhundert öfter in der Familie auftaucht ist bisher ein Hans unbekannt geblieben und urkundlich nicht sichergestellt. Ich vermute daher eine „Licentia poetica“ der Verfasserin von „Einkehr auf Schloß Bruck“.

1285: Albert Graf von Görz und Tirol bestätigt eine Schenkung von 2 Aekern eines „Richardus villicus de memorie prope „Chleburch, prope Leibnik sitas“ die er zu Aferlehen von Ernst von Dobravits „fidelis nostrus“ und dieser wieder von Conrad von Wolkenstein zu Lehen hatte, unter

dem Verzicht der beiden Genannten an das Chorherrenstift in Neustift.¹⁵⁾ 1285: Festsetzung der Grenzen im Pustertal zwischen den Besitzungen der Grafen Meinhard III. von Görz und Albert von Tirol mit dem Erzbischof Philipp von Salzburg. Graf Albert von Tirol verzichtet neuerlich auf seine Ansprüche auf Matrei, Chienburg, Mittersill, Sachsenburg u. Feldsberg, und auf jene, die er der ausgestandenen Gefangenschaft halber machen könnte. Der Erzbischof verzichtet auf die Burgen Virgen und Traburg.¹⁶⁾

1292: 1. 5.: Graf Albert von Tirol und Görz vergleicht sich mit dem Erzbischof von Salzburg Conrad IV. (von Praitenfurt 1291-1312) und verzichtet auf alle Ansprüche auf Kienburg, Sachsenburg und Feldsberg.¹⁷⁾

1308. 2. 6.: Vertrag zwischen dem Erzbischof Conrad IV. von Salzburg und Graf Albrecht von Görz. Gegenseitige Besitzanerkennung und Schadloshaltung; als Richter werden Graf Albrecht von Görz und der erzbischöfliche Vicedom zu Friesach eingesetzt, unbeschadet der Einigungen des Erzbischofs mit Herzog Friedrich von Österreich und den Herzogen Rudolf und Ludwig von Bayern. Teilung der beiderseitigen Leute.¹⁸⁾

1404. 13. 12.: Der Erzbischof von Salzburg, Eberhard III. (von Neuhaus 1403-1427), verpfändet den Brüdern Erasmus I. und Augustin, Burggrafen von Luenz und Lueg, auf ihrer beiden Lebtag die Feste Kienburg im Iseltal mit der „gewondlichen Burghut“, um 400 fl., die sie auf diese Feste „legen“ und „pawen“ sollen. Sie sollen dem Erzbischof die Feste stets offen halten und damit gewärtig sein.¹⁹⁾

1407. 20. 4.: Neuer Vertrag zwischen den obigen Parteien.²⁰⁾

1414. 20. 4.: Weiterer Darlehensvertrag der obigen über 12000 fl., die der Erzbischof dem Erasmus und seinem Vetter Hugo schuldig wird. Zins und

Rückzahlung durch den erzbischöflichen Vicedom in Friesach auf der „Kienburg“.²¹⁾

1418. 24. 4.: Weitere Erneuerung des obigen Vertrages.²²⁾

1420. 7. 12.: Teilquittung Erasmus I. und Hugo III. ddb. „Kienburg“.

1432. 28. 6.: } Jeweilige Erneuerung des
1434. 15. 7.: } Vertrages und Teilquittun-
gen. 21), 22).

1445. 30. 5.: Weitere Quittung und Forderung Hugo's III. an den Erzbischof von Salzburg Friedrich IV. (von Emmerberg 1441-1452).

Um 1404 muß die Kienburg bereits in einem sehr schlechten Bauzustand gewesen sein, wenn die für die damalige Zeit sehr hohe Summe von 400 fl bestimmt war, auf die Feste „zu legen und zu pawen.“ Einige noch erhaltene Bauteile weisen ausgesprochen spätgotisches Mauerwerk

12) Wibmer-Pedit Fanny, Einkehr auf Schloß Bruck, in Schlerschriften Nr. 98, Lienz Buch 1932, pag. 149.

13) Jaksch Dr. A.: Mon. Duc. Car., Band IV, pag. 357-359. Jabornegg-Altenfels M. Frh. v.: Allgemeine gesch. Notizen über die Familie der jetzigen Grafen von Kuenburg und ihre Besitzungen in Kärnten in Archiv f. vaterl. Geschichte und Topographie, Klagenfurt 1863, VIII Jhg. pag. 86-88.

14) Wiesflecker, Dr. Hermann: freundl. Mitteilung in einem Schreiben vom 10. 6. 1951 an den Verfasser, wofür hier gedehnt Dank gesagt wird.

15) Urkundenbuch des Aug.-Chorherrenstiftes Neustift s. o. pag. 713. Wiesflecker Dr. H.: s. o. pag. 83. Ankershofen, Gottlieb Frh. v.: Urkundenregesten zur Gesch. Kärntens im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, Band 12, 1854, pag. 357-359, pag. 77.

16) Czoernigg, Carl Frh. v.: wie oben, pag. 511. 17) Jaksch Dr. A.: Geschichte Kärntens bis 1933, 1928, Bd. II, pag. 129. Kleymayer: Juvavia, pag. 267. Picler J.: v. o. pag. 23. Chron. Tab. Martin. Dr. Fr.: w. o. Bd II, pag. 18/17.

18) Ders.: v. o. Band II, pag. 102. Ankershofen-Tangl: Handbuch der Geschichte Kärntens, pag. 884.

19) Trotter Kamillo: Die Burggrafen von Lienz und zum Lueg in Schlerschriften 105, 1934, pag. 24.25. (dort weitere Quellenangaben.)

20) Ders.: pag. 78.

21) Trotter Kamillo: w. o., pag. 78.

22) Ders.: w. o., pag. 72/73.

auf, so daß man doch annehmen muß, es sei nach der Mitte des 15. Jahrhunderts noch baulich etwas geschehen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts (nach Weingartner a. a. O. 1579) ist die Burg durch Brand zerstört und 1682 gänzlich aufgegeben worden. (Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Oswald Graf Trapp, Landeskonservator von Tirol; für die hier ganz besonders aufrichtiger Dank ausgesprochen werden soll).

1514: Erzbischof Matthäus (Lang von Wellenburg, Coadjutor 1514-1519, Erzbischof 1519-1540) macht sich anheischig, aus seinen Tafelgeldern dem eben säkularisierten Domkapitel 1000 fl. jährlich zu zahlen, die er auf die „Herrschaft Kienburg“ im Iseltal anweist, jedoch mit dem Vorbehalte, nach 24 Jahren statt dieser Herrschaft eine andere mit gleichem Einkommen zu übergeben.²³⁾

1522: Erzbischof Matthäus einigte sich mit dem Domkapitel über die im Jahre 1514 demselben versprochene Revenue von 1000 fl., indem er dem Kapitel Schloß und Amt Matrei und die Herrschaft Kuenburg mit Gerichtsbarkeit Urbar, Vogteirechte etc. überwies, jedoch mit dem gleichen Vorbehalte wie 1514.²⁴⁾

1514 und 1524 wird nicht mehr von der Feste Kienburg, sondern nur noch von der Herrschaft „Kienburg“ gesprochen.

1811, 9. 2.: verliert das Erzstift Salzburg für immer das Amt Matrei und damit auch die „Kienburg“ und damit 4965 Seelen.²⁵⁾

1816: Kam das Amt Matrei zu Tirol,²⁶⁾
1919: Vom übrigen Tirol abgetrennt, erhält das ganze Gebiet die Bezeichnung Osttirol.

An der Kienburg haften, wie fast an allen Burg- und Schloß-Ruinen, eine Reihe von Sagen, die sich im Volksmunde erhalten haben, aber sich auch mit kleinen Variationen gleichartig an andere Ruinen knüpfen. Mir sind drei Sagen bekannt, die hier nur kurz erwähnt sein sollen.

Aus dem kleinen See am Fuße der Ruine steigen mitternächtlich zwei gepanzerte Ritter, die in den Feldern, Wiesen und Weiden Unfug treiben und das Vieh verjagen, um Schlag eins wieder mit großem Getöse im See zu verschwinden.

Eine andere Sage läßt einem Hirtenknaben ein wunderliebliches Mädchen, die Tochter des letzten Ritters aus der Kienburg, erscheinen, die er dadurch erlösen soll, daß er an einem bestimmten Tage die Ruine aufsucht: dort wird er einen feuerspeienden Drachen finden, dem er den Schlüssel zu einem verborgenen Keller aus dem Rachen nehmen soll. Er werde dann ungeheure Schätze finden, die er an sich nehmen könne, und damit auch das Mädchen erlösen werde.

Eine andere Sage wiederum, läßt auf den zerfallenen Mauern der Burg, ein Bäumchen wachsen. Wenn dieses zum Baum wird und daraus Bretter zu einer Wiege geschnitten werden, sodann in diese der Erstgeborene der ritterli-

chen Familie gelegt wird und dieser Priester wird, so wird bei seinem hl. Primiz-Opfer der Fluch gelöst, den eine Bettlerin aussprach, als sie mit Spott und Hohn verjagt wurde. (Nach einer anderen Version soll ein geschundener Bauer und Leibeigener den Fluch ausgesprochen haben).

Diese drei Sagen erwähnt weiland Graf Arthur Enzenberg in einem Briefe, der sich in meinem Besitz befindet, an weiland Gandolph Graf Kuenburg vom 1. Oktober 1900. Auch in der Zeitschrift „Ave Maria“ 15. Jhg. Lienz, Jänner-Dezember 1908, wird letztere Sage auf pag. 277 erwähnt.

Auch die Erwähnung des Ritters Christoph von Kienburg und seiner Familie als Besitzer der Kienburg, die seine Vorfahren vor mehr als dreihundert Jahren erbaut hätten, und die in das Jahr 1500 verlegt wird, von Dr. Josef Weingartner in seiner reizenden Novelle „Causa amore“ (Bernina-Verlag 1947) enthalten, dürfte keine urkundliche Grundlage haben, sondern poetischen Ursprungs sein.

Wohl gab es zu dieser Zeit in der Familie Kuenburg zwei Christoph, u. zwar Christoph I. (geb. 1450, gest. Stall. 22. 8. 1526), welcher als Pfleger zu Stall und Ober-Sachsenburg urkundlich erscheint, und der Kärnten-Salzburger Linie angehörte, und als Stammvater der steirischen Linie der Familie angesehen wird, und Christoph II., (geb. 23. 6. 1458, gestorben 22. 4. 1542), der 1499 als Pfleger ebenfalls auf der oberen Sachsenburg und 1521 auf der Kienburg im Gailtal erwähnt und sichergestellt ist. Sie waren Brudersöhne und somit Vettern ersten Grades. Von keinem aber läßt sich nachweisen, daß er Besitzer oder Pfleger auf der Kienburg im Iseltal war.

Sic transit gloria mundi.

23) Pichler J.: Salz. Landesgesch., pag. 308.
Hübner L.: w. o., pag. 698 und 703. Riedl Johann: Kurze Gesch. des Landes Salzburg. 1869, pag. 953.

24) Pichler J.: w. o., pag. 955.

25) Ders., pag. 1019.

Der Kofelweg

Von Thomas Tiefenbacher

Zu den bekanntesten und lohnendsten Wanderungen von Lienz über die Dolomiten ins Lesachtal zählt unstrittig der Weg über den Kofelpaß.

Man verläßt die Stadt auf der Bundesstraße westwärts, wandert durch Leisach, am Draufer entlang unter den Ruinen der Lienzer Klause vorbei zum „Luggauer Brüggele“, überquert dort die Drau, zieht dann westlich durch Waldgelände das Flußufer entlang und übersetzt die Mündung des Alpenbaches; dann schlängelt sich der Weg auf vorgeschobenem Waldrücken in Serpentina empor bis zum „Kniebrecher“, dem Talknick des Kühbodentales.

Mäßig steil führt von dort der Steig am Talhang zwischen wilden Felsmassiven hinan, an der Abzweigung des Leisacher Viehtriebes vorbei, bis zur Stelle, wo das Kofelbächlein in den vom Kühbodental kommenden Alpenbach mündet.

Dann stapft man steil empor bis unter die Felswände, wo sich eine enge Schlucht zum Aufstieg öffnet. Man klettert über Steinstufen mit eingetriebenen Eisenringen hinauf auf den Felspfiler, „Kofel“ genannt (1880 m). Dort steht ein großes Kreuz und ein altes Luggauer Bild.

Weiter führt der Weg in südlicher Richtung durch eine Talterrasse an den Ruinen einer alten Ochsenhütte vorbei bis an die Wasserscheide. Dort finden sich Spuren von Schützengräben aus dem ersten Weltkrieg.

Von der Wasserscheide zieht der Steig südlich talabwärts über die Leisacher Alm (Käserfeld) in die sogenannte „Bärfalie“ mit einer zweiten Ochsenhütte und einer Baracke der Österreichischen Verbundgesellschaft. Weiter unten öffnet sich links der wilde Birnbachgraben. Bald darauf ge-

langt man durch Wald zum „Egger Lotter“ mit Alm und einem Bildstock vom Jahre 1822.

Dann geht's durch das schluchtartige Eggental über provisorische Brücken und entlang den Eggenbach an Ruinen ehemaliger Bauernmühlen vorbei, über den „Risselbach“ durch Waldhänge zur Ortschaft Eggen und bergab zur „Wacht“ an der Bundesstraße über die Tiroler-Kärntnergrenze nach Maria Luggau. Eine wenig begangene Abzweigung führt vom Eggental auf der Kärntnerseite über Salach — Guggenberg — ins Luggauer Dorf. Auf der Leisacher Alm finden sich noch Spuren von drei ehemaligen, seit etwa 60 Jahren aufgelassenen Latschenbrennereien der Fa. Unterweger von Thal-Adling.

Diese Fußwanderung von Lienz nach Luggau wird durchschnittlich mit 6 Gehstunden berechnet.

Der Übergang über den Kofelpaß ist seit dem 16. Jahrhundert der Wallfahrtsweg der Osttiroler zur „Schmerzhaften Mutter“ ins Lesachtal und die, nebenbei dem Viehtrieb in die Leisacher Alm.

Der Kofelweg hat seine Geschichte, die in vergilbten Urkunden, Urbarien und Mirakelbüchern des Luggauer Klosterarchives festgehalten ist.

Seit der Entstehung der Wallfahrt im Jahre 1513 war der Weg von Tirolern aus dem Lienzer Boden dem Iseltal und teilweise auch aus dem Oberland, im Sommer und Herbst ständig begangen. Heute noch ziehen Prozessionen, z. B. jene von Oberlienz und Schlaiten über den Kofel.¹⁾

Anno 1677, am 13. Juni, schickt die Nachbarschaft Leisach einen Boten

1) Luggauer Klosterarchiv, Mirakelbuch, A u. B;

nach Luggau ins Kloster mit dem Bericht, daß die Leisacher gewillt sind, „den Wegsteig zu Unserer lieben Frauen in der Luggau herzurichten, damit die Wallfahrer denselben ohne eine Gefährlichkeit ablegen können und dadurch die Ehr Gottes und seiner Mutter befördert werde. Und weil sie die Rottschafft, nit bemittelt ist, die anlaufenden Unkósten allein abzustellen, wollen die ehrwürdigen Patres einen Beitrag anherostellen“.

Der Luggauer Konvent hat daraufhin einen Beitrag von 8 Gulden zur Reparatur des Kofelweges geschickt.

In den Jahren 1709 bis 1712 läßt der Luggauer Prior P. Alois M. Voglmair den Kofelsteig durch 2 Knappen neu graben und ordentlich herrichten. Am 24. Juni 1712 wird der neue Weg vom „Luggauer Brüggele“ über die Leisacher Alm durch den Pfleger an der Lienzer Klausse eröffnet und dem allgemeinen Fußwandlerverkehr übergeben.²⁾

Diese Neutrassierung geschah wohl im Rahmen der Vorbereitungen zum 200jährigen Luggauer Jubiläum 1713.

Beim 300jährigen Säkulum, 1813, war eine Ausbesserung des Steiges wegen der napoleonischen Kriegswirren wohl kaum möglich.

1913, anlässlich des 400jährigen Jubiläums, ließ der Luggauer Serviten-Konvent den Übergang über den Kofelsteig wieder neu insandsetzen.³⁾

Auf diesem Wallfahrtswege begegnet dem Pilger heute noch das Bild des Wanderzieles. Die Luggauer Bilder stehen der Reihe nach, das erste beim Gailbrunnen oder Unterbrunnen, das nächste an einem Baum bei der Mündung des Kofelbächleins, eines am Kreuz auf der Kofelhöhe, ein weiteres auf der Egger-Alm, das vorletzte am

„Ganner-Haus“ in Eggen, das letzte in der Tiefenbacher Kapelle, eine geschnitzte Statue, das bekleidete Luggauer Bild darstellend.

1950 hat man die fertiggestellte 220-KV.-Leitung „Lienz-Pelos“ der Österreichischen Verbundgesellschaft eröffnet und liefert seither elektrischen Strom nach Italien. Die Leitung führt von Lienz über den Kofelsteig, die Leisacher Alm nach Salach-Eggen durchs Tiliachertal und an der Porzescharte über die italienische Grenze. Durch die Errichtung dieser Anlage mußte der Weg über die südliche Drautalflanke, den Kofelsteig und die Leisacher Alm, streckenweise zeitgemäß ausgebaut werden. In der Leisacher Alm (Bärfälle) hat man im Rahmen der Instandhaltung der Leitung eine Magazin- und Arbeiterbaracke aufgestellt. Dank dieser Kraftleitung bleibt der Kofelweg für die Zukunft vor Verfall und Vernachlässigung geschützt.

Parallel mit der Zunahme und Ausweitung des Personenautoverkehrs hat sich die Zahl der Fußwandler über Jöcher und Berge vermindert. Trotzdem pilgern noch alljährlich im Sommer und Herbst zu den Marienfeste, größere und kleinere Gruppen über den Kofel nach Luggau.

Diese Bergwanderung von Lienz ins Lesachtal durch eine wildromantische Felsen- und Berglandschaft ist für den Alpinisten und Touristen ein Erlebnis; für die Wallfahrer ist es ein frohgemutes Steigen verbunden mit geruhssamer Rast am Wanderziel: Maria Luggau.

- 2) Lugg. Klosterarchiv, Kovents-Urbb., Qu. 18.
3) Lugg. Klosterarchiv, Kloster-Chronik, 1913.
4) Luggauer Klosterarchiv, Tiefenbacher Chronik, 1953.

Hospitäler und Hospize Tirols im Mittelalter

Von Rudolf Gschließer, Lienz

Das Christentum konnte in unserer Heimat verhältnismäßig früh festen Boden gewinnen und sich ungehindert entwickeln. Die den Heiden unbekanntes Wahrheits, daß arm oder reich, Herr oder Knecht vor Gott gleich seien, wurde überall verkündet und fand bereitwillige Aufnahme im Volke. Die Kirche gebot, den Armen, Notleidenden und Kranken zu helfen, die Reichen und Begüterten gingen vielfach mit gutem Beispiel voran, errichteten oft noch bei Lebzeiten große Stiftungen, spendeten viel und schenkten reichlich zur Errichtung dieser Hospitalität, wie man es nannte. Ihre Gründung erfolgte aus dem Geiste des Christentums, war aber auch aus den damaligen Zeitereignissen und Ortsverhältnissen zwingend hervorgerufen. Man wundert sich geradezu, wie viele dieser menschenfreundlichen Institutionen in unserem kleinen Lande anzutreffen waren. Nur durch die beispielhafte Opferbereitschaft der Masse des Volkes war es möglich, diese vielen humanitären Werke, Hospitäler und Hospize zu erhalten und weiter auszubauen. Die Lage der-

selben war in vorzüglicher Weise stets den jeweiligen örtlichen Verhältnissen angepaßt. Man fand sie in allen Städten, größeren Gemeinden, auf schwer passierbaren Pässen und unwirtlichen Wildnissen unseres Landes, die Kreuzfahrer und Pilger nach dem Süden und umgekehrt, passieren mußten. Zu Ende des 11. Jahrhunderts flammte im ganzen Abendlande eine beispiellose fromme Begeisterung auf, das Heilige Land von den Ungläubigen zu befreien. Durch diese elementare Bewegung steigerten sich die Bedürfnisse noch mehr. Hunderttausende von Kreuzfahrern und Pilgern aus allen Ländern Europas zogen nach Italien, wo sie eingeschifft wurden, um an den Kreuzzügen oder an der Wallfahrt ins Heilige Land teilzunehmen. Viele Teilnehmer zogen den kürzeren, aber beschwerlicheren Weg über das Gebirge, dem längeren auf der Heerstraße vor und überschritten zu Fuß oder zu Pferd die Alpenpässe.

In vielen Gegenden der Alpen entstanden daher Zufluchtstätten als Hospize u. Herbergen, in denen der Wanderer Schutz vor den Unbilden des Gebirges

und des Wetters. Obdach, Verpflegung und der Kranke Hilfe finden konnte. Meistens standen diese Hospize und Herbergen an Laße des Überganges auf der Sattelhöhe und jenseits im Talboden, sodaß es dem Wanderer möglich war, auf beschwerlicheren Strecken dreimal zu rasten. Mancher Pilger und Kreuzfahrer, der vom Heiligen Land zurückkehrte, war mit Aussatz oder anderen ansteckenden Krankheiten behaftet. Diese Elenden wurden in Siechenhäuser aufgenommen, isoliert und so die Weiterverbreitung von Seuchen verhindert. Viele Pilger kamen infolge der enormen Strapazen vollkommen mittellos als menschliche Wracks zurück und wurden in sogenannte Pfirndnerhäuser aufgenommen, wo sie ihre letzten Tage in Frieden und umsorgt erwarteten. Viele dieser Pilger hatten nur dieser sinnreichen Anlage der Hospize und Herbergen ihr Leben zu verdanken, das zu verlieren sie oft nahe daran waren.

Schon 928 wurde eine Herberge zwischen Trient und Verona, später in Neustift bei Brixen, am Vereinigungspunkte der Wege über den Brenner und aus dem Pustertale, gleichzeitig eine solche bei Salurn, heute noch das „Klösterle“ genannt, errichtet. Weitere Hospize standen im Cembratal zu Albiano, Tesaro in Fleimstale, auch in St. Pelegrino und St. Martino di Castrozza. Auf der Hochfläche des Rittels waren die Hospize St. Ottilia und Lengmoos, die später dem Deutschen Orden gehörten und von ihm geführt wurden. Am Brenner stand bei der Kirche am Lueg das Hospiz, der Übergang aus dem Etschtale in den Nonsberg war durch das Hospiz am Gampen bei Unserer Frau im Walde gesichert. Zwischen dem Suiztale und Val Rendano stand das Hospiz Sa. Maria di Campiglio. Am Übergange zwischen Inn- und Etschtal lag in St. Valentin auf der Heide ein Hospiz; selbst in den Trümmern des Felssturzes bei Mori, wo sich viel räuberisches Gesindel in den Verstecken herumtrieb, wurde zum Schutze der Pilger eines errichtet. Den Ariberg bewachte das alte Hospiz St. Christoph. Wer über Finstermünz ins Engadin wollte, fand gastliche Aufnahme zu Pfunds im Oberinntal. Taufers im Münstertale betreute das Stifserjoch, St. Martin im Passeier und Sterzing den Jaufen.

Vermöge ihres Wohlstandes konnten die Städte die Pflichten der Nächstenliebe besonders pflegen. So hatten die Städte Hall, Innsbruck, Lienz, Sterzing, Brixen, Klausen, Bozen, Meran und Trient alle Arten dieser menschenfreundlichen Institutionen und trugen auch dafür Sorge, daß es in ihnen an nichts fehlte. Als Schutzpatron dieser Werke wurde der heilige Christophorus erkoren, dessen riesengroßes Fresko heute noch an Kirchen und Türmen zu sehen ist und damals dem matten Pilger ein sehr erwünschtes Zeichen war, daß er dort Aufnahme finden würde. Man übertrug nur solchen Händen in humanitären Anstalten die Pflege und Wartung der Kranken und Notleidenden, die freiwillig bereit wa-

ren, diese Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Es bildeten sich freiwillige Vereine von Brüdern und Schwestern, anfangs ohne klösterliche Regel, die später aber Prioren oder Vorsteher unterstanden und nach den Regeln des heiligen Benedikt oder des heiligen Augustin ihr Amt ausübten. Die Spitalpflege war im 12. und 13. Jahrhundert unzertrennlich mit den Klöstern verbunden, weshalb ihre Mitglieder beim Volke in hohem Ansehen standen und die Klöster mit Stiftungen und Schenkungen oft reichlich bedacht wurden. Neben den Bruderschaften und Klöstern übernahmen auch die Ritterorden die Pflege in den Hospitälern. Im Jahre 1202 führte der Deutsche Ritterorden das Spital in Bozen und das Hospiz am Ritten, 1228 übergab Graf Albert von Tirol das Spital St. Medardus in Latsch im Vinschgau dem Johanniterorden, auch der Templerorden soll sich in Tirol betätigt haben. Nicht selten wurden Ortschaften mit Hospitälern mit dem Marktrechte ausgestattet und der Gottesfriede verkündet, die „treuga Dei“; sie standen im Schutze der Kirche. Frevler gegen diese Verordnung wurden schwerstens bestraft. Die Statuten für Hospitäler und Hospize waren gleich, aber stets auf die örtlichen Verhältnisse abgestimmt. Im allgemeinen konnte jeder Pilger dort 3 Tage ausruhen, dann

mußte er weiter wandern. In unsicheren Gegenden wurde er von den Brüdern begleitet und ihm der Weg gewiesen. In unwirtlichen Gebirgsgegenden, wo die Wanderer leicht von Unwettern überrascht werden konnten, durchsuchten die Brüder Tag und Nacht die nähere Umgebung des Hospizes nach ermatteten und verirrteten Wanderern. Vielfach hielten sie sich zu diesem Zwecke eigens abgerichtete starke Hunde, die gute Dienste leisteten und manches Menschenleben retteten. Die Krankenhäuser unterstanden den Bischöfen.

Mit dem Aufhören der Kreuzzüge war ihre Zeit vorüber, sie hatten den Zweck in dieser sehr bewegten Zeit reichlich erfüllt. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurden viele verlassen und gerieten in Verfall, gingen in den Besitz der Klöster, Städte und Gemeinden über, die sie wieder instand setzten und einem nützlichen Zweck zuführten. Viele sind heute noch Zeugen der Opferbereitschaft unserer Vorfahren. Sie haben in diesen mehr als bewegten Zeiten Tausenden von Kreuzfahrern und Pilgern, die unser Land durchzogen, in menschenfreundlicher Weise Hilfe geleistet, soweit es bei den damaligen hygienischen Einrichtungen möglich war, und haben unser Volk vor verheerenden Seuchen bewahrt.

Erzherzog Johann und Osttirol

Von Dr. Oskar Meister

Die „Heimatblätter“ brachten am 27. 9. 1962 einen Aufsatz über „Erzherzog Johann und Tirol“. Ich kann einige Ergänzungen liefern, die Osttirol betreffen, und halte mich dabei im wesentlichen an das Buch „Erzherzog Johann und Tirol“, das Hans Kramer als Folge 202 der „Schlernschriften“ 1959 veröffentlicht hat.

Es sind zunächst kriegerische Ereignisse, über die hier berichtet wird. Als der Erzherzog Ende Oktober 1805 den Kampf gegen Napoleon einstellte, die in Tirol stehenden Truppen nach Kärnten brachte und den Tiroler Landsturm entließ, bat ihn mehrere Orte, darunter auch Lienz, den Kampf fortzusetzen. Er konnte dieser Aufforderung nicht entsprechen und verließ am 15. November bei Lienz das Land.

Als man 1809 neuerlich an die Befreiung des Landes ging, wurde erwogen, über Lienz nach Italien einzudringen, doch entschloß sich der Hofkriegsrat für einen anderen Plan, der aber mißlang. Nach dem Waffenstillstand von Znaim am 12. 7. 1809 marschierte der österreichische General Buol am 6. 8. durch Lienz. Schon im nächsten Monat dachte der Erzherzog an eine Wiederaufnahme des Kampfes, wozu sich eine größere Heeresgruppe um Lienz sammeln sollte. Zum Glück für Tirol und ganz Österreich wurde diese Absicht nicht ausgeführt.

Dann kam das für Bonaparte verhängnisvolle Jahr 1813. Im August marschierte der österreichische Feld-

marschalleutnant von Tenner über Lienz ins Puster- und Etschtal, um die Front des von Eugen Beauharnais geführten Heeres zu umgehen. Bei allen diesen Unternehmungen und Planungen war Erzherzog Johann mehr oder weniger beteiligt. Die Volkstümlichkeit, die er dadurch erwarb, machte ihn den Bayern, die damals das Land besetzt hielten, sehr unbequem und sie empfanden Mißtrauen, so oft er sich der Ostgrenze näherte. Darum wollten sie sogar den salzburgischen Teil des Zillertales, ferner (Windisch) Matrei und Deferegen an sich ziehen, und als Ersatz einen Teil des Gerichtsbezirkes Kitzbühel an Österreich abtreten, welchem Vorschlag sich der Erzherzog erfolgreich widersetzte. Wohl aber empfahl er in einer 1814 an den Staatskanzler Metternich gerichteten „Denkschrift über die Verwaltung und Bedürfnisse des Landes Tirol“, u. a. die Vereinigung einiger Gemeinden, darunter auch Matrei mit Österreich.

Nun zu friedlicheren Vorgängen:

1804 hatte der Prinz den Gedanken aufgegriffen, zur Hebung des Bergbaues, wie er dies später auch in der Steiermark tat, eine „Bergbau- und Schürftgesellschaft“ zu gründen. Diese Absicht wurde aber erst 1836 verwirklicht, weil in der Zwischenzeit mehrere Berg- und Hüttenwerke wegen Unergibigkeit eingestellt worden waren. Dieses Schicksal teilten auch die Lienz-Messingwerke samt ihren Nebenbetrieben, deren um 1812 erfolgte

Sperre viele Arbeiter brotlos machte. Auch ein „Verein zur geognostisch-montanistischen Durchforschung der Länder Tirol und Vorarlberg“ geht auf den Erzherzog zurück. In dessen Auftrag führte vom 6. 7. — 23. 12. 1839 der Geologe S. v. Heimreich eine Durchforschung Osttirols durch.

Schließlich noch zwei Begebenheiten, die sich auf Gesamt-Tirol beziehen: Die erste ist, daß die Universität Innsbruck im Jahre 1806 den damals achtzehnjährigen Prinzen zum rector magnificentiarius wählte.

Ganz anders die zweite, die in die Zeit fällt, als dieser seinen Wohnsitz bereits in Graz aufgeschlagen hatte. Als Präsident des steirischen Ackerbaugesellschaft schenkte er 1839 einem tüchtigen obersteirischen Landwirte neun hervorragende Stück Tiroler Hornvieh zur Verbesserung der steirischen Rassen.

Es sind keine weltbewegenden Ereignisse, die den großen Prinzen mit Osttirol verbinden. Doch dem Freunde der Ortsgeschichte scheinen auch sie nicht unbeachtlich.

Carinthia;

Geschichtliche und volkskundliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens. Geleitet von Gotberg Moro, Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten, Klagenfurt, 152. Jahrgang, Heft 1—3.

Der vorliegende Band Carinthia I bringt Beiträge von Univ. Prof. Hofrat Dr. Gotberg Moro, dem verdienten Leiter der Carinthia. (Übrigens erschien 1962 ebenfalls beim Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten eine umfangreiche, von Hermann Braumüller geleitete Festschrift für Gotberg Moro zur Vollendung von dessen 60. Lebensjahr).

Der Reichhaltigkeit der Carinthia wegen können hier nur die umfangreicheren Beiträge namentlich angeführt werden: Hans Kramer schreibt über die Geschichte des Landgerichtes Sillian, Franz X. Mayrhofer-Grünenbühl über den General Ferdinand Mayrhofer-Grünenbühl, Adolf Trende über „Geistig-kulturelle Beziehungen zwischen Kärnten und Bayern“. Über das Stadttheater in Klagenfurt berichtet ausführlich Othmar Rudan, Leopoldine Springschütz steuert biographische Aufsätze über den Schriftsteller Hans Sittenberger und die Maler Richard Knaus und Hans Egger bei.

Die Baugeschichte der Burg Wolfsberg schreibt Hugo Henckel-Donnersmarck, Beiträge zur Geschichte der Moosburg liefern Franz Kohla und Johann Goess, Elisabeth Reichmann-Endres würdigt die Bedeutung des Malers Franz Wiegele; Lia Miklau und Josefine Gartner befassen sich mit der Volkskunde der deutschen Sprachinsel Zahre (Sauris), Wanderungen an der alten Plöckenfront unternimmt Jakob Baxa und zur 30-jährigen Wiederkehr der Stadterhebung Hermagors schreibt Herfried Berger über die historische Entwicklung dieses Ortes.

Eine interessante zeitgeschichtliche Studie verdanken wir Herbert Paschinger, der die Pendelwanderung im Klagenfurter Becken einer eingehenden Prüfung unterzieht und graphisch illustriert.

Es wären noch eine ganze Reihe erwähnenswerter Beiträge aufzuführen, doch weisen die oben angeführten hinreichend nach, wie reichhaltig und vielseitig die Carinthia I auch diesmal wieder ist. W